
Peter Moser, Tony Varley (Hrsg.)

Integration through Subordination: The Politics of Agricultural Modernisation in Industrial Europe,

Turnhout: Brepols 2013 (Rural History in Europe, Bd. 8), 320 S.

Große Fragen werfen Peter Moser und Tony Varley in der Einleitung zu diesem Sammelband auf: Den Herausgebern geht es um nicht weniger als darum, unser Verständnis der Ursachen, der Gestalt und der Implikationen landwirtschaftlichen Wandels in Europa seit dem 18. Jh. zu vertiefen. In ihrer überaus lesenswerten Einleitung unterscheiden sie dabei in Anlehnung an Paul Bairoch drei unterschiedliche Phasen (1750-1850: „Growth within the limits set by the use of biotic resources“; 1850-1950: „integration of the agricultural sector into the industrial society“; 1950-heute: „a partially successful attempt to industrialise agricultural production“), wobei besonders Letztere aufgrund der mit ihr einhergehenden, grundstürzenden Veränderungen laut den Autoren revolutionären Charakter hatte. Während Produktion und Produktivität in ungekanntem Maße zunahm, fiel der Einsatz menschlicher und tierischer Arbeit stark zurück. All dies ging einher mit einer drastischen Reduktion der Biodiversität und wurde getrieben und ermöglicht durch den Einsatz fossiler Brennstoffe und Ressourcen. Moser und Varley sehen den Staat als zentralen Akteur des Wandels und beschreiben die Veränderungen der Landwirtschaft insgesamt als Unterordnung („subordination“ im Original, mit seinen etwas anderen Konnotationen) des primären Sektors unter die ökonomischen Bedürfnisse industriell geprägter Gesellschaften. Insgesamt legen die beiden Herausgeber so einen thesenstarken und anregenden Überblick vor, der künftig hoffentlich die ihm gebührende Beachtung finden wird.

Die dreizehn folgenden Artikel gehen anschließend einem bunten Strauß verschiedener Themen nach – etwa der Modernisierung der griechischen Landwirtschaft zwischen 1920 und 1970 (Socrates D. Petmezas), einem Vergleich der englischen und der österreichischen Landwirtschaftspolitik im Zweiten Weltkrieg (Ernst Langthaler) oder dem Verbot von Hundegespannen in Belgien (Serge Schmitz). Manche Beiträge fassen frühere Forschungen zusammen, einige haben eher Überblickscharakter, während wieder andere quellennah neue Befunde hervorbringen. Viele sind an sich lesenswert, wobei die Anbindung an die zentrale Frage des Bandes oft sehr locker ist. Auffälliger Weise bezieht sich kaum ein Aufsatz auf die These der „integration through subordination“. Einige der Studien weisen zudem in andere Richtungen als die Einleitung, etwa wenn Niek Koning bereits im ersten empirischen Beitrag des Bandes zur großen Vogelschau abhebt und einen knappen Überblick über globale Trends der Agrarpolitik seit der vorindustriellen Ära bietet. Insgesamt wird der Band leider nicht von einem übergreifenden erkenntnisleitenden Interesse geprägt als vielmehr von den jeweils sehr unterschiedlich gelagerten Forschungsinteressen der Autorinnen und Autoren. Da diese enorm disparat sind, ist es unmöglich, den einzelnen Aufsätzen im Rahmen einer Besprechung gerecht zu werden. Zugleich lädt das Buch jedoch zu übergreifenden Fragen ein; vor allem die folgenden drei drängten sich bei Lektüre der Beiträge auf.

Der Band legt erstens besonderes Gewicht auf die Rolle des Staats als Akteur historischen Wandels. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn die verschiedenen Aufsätze Bedeutung und Wandel des Staats im Bereich Landwirtschaft kla-

rer konturiert hätten. Während die Einleitung die Rolle des Staats hervorhebt und Trends wie den Ausbau des Sozialstaats oder die wachsende Bedeutung internationaler Kooperation als Faktoren skizziert, schließen viele der empirischen Beiträge nicht zu diesem Fragehorizont auf. War der Staat wirklich ein Hauptmotor des Wandels? Und was hieß „the state“ im Verlauf der letzten 200 Jahre? Großzügig werden darunter hier auch Formen internationaler Kooperation subsumiert. Das Eigengewicht und die Spezifik internationaler und im Falle der EG/EU stark supranational geprägter Agrarpolitik im Vergleich zu „normalem“ staatlichen Handeln werden allerdings kaum diskutiert. Zugleich ergibt sich aus den empirischen Befunden, dass etwa die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) der EU in manchen Fragen eine eher nachrangige Rolle spielte: Zur Erklärung der Zahl der aufgegebenen Höfe im alpinen Raum (mit alten und neuen Mitgliedsstaaten sowie Nicht-Mitgliedern) ist die GAP zum Beispiel kein Faktor von überragender Bedeutung (Aufsatz von Flavio V. Ruffini, Thomas Streifeneder, Christian Hoffmann und Kathrin Renner). Auch Petmezas' Beitrag zu Griechenland billigt dem Staat nur für gewisse Phasen und Teilprobleme eine bedeutsame Rolle zu, während etwa Paul Brassley in seinem Aufsatz zum Großbritannien der Nachkriegszeit unter anderem die Frage aufwirft, ob man den Medien stärkeres Eigengewicht als Motor der Veränderung einräumen sollte. Spannend ist zudem etwa Jonathan Harwoods Text über Pflanzenzucht in Bayern um 1900, da er den Beitrag staatlicher Stellen in diesem Bereich hervorhebt. Zur Handelspolitik als viel beachteter Interventionsform des Staates um die Jahrhundertwende trat somit im Verlauf der Zeit eine „market-intervention in disguise“ (S. 261). Insofern lassen sich in den Aufsätzen viele Elemente staatlichen Handelns – und seiner Grenzen – finden. Schön wäre es jedoch gewesen, wenn zur Frage der Rolle des Staates die Beiträge stärker mit der Einleitung und untereinander in einen Dialog getreten wären.

Zweitens besteht Europa im Wesentlichen aus Westeuropa – ein einziger Beitrag zu Ungarn vermag dieses Ungleichgewicht nicht zu überdecken, zumal Zsuzsanna Varga in ihrem Aufsatz über die Ausverhandlungen zwischen sozialistischem Staat und Landwirten in den 1950er und 1960er Jahren die Sonderstellung Ungarns im Kontext des Ostblocks herausstreicht. Auch Nordeuropa wird kaum behandelt. Freilich, im Buchtitel ist von „industrial Europe“ die Rede, wobei dies in der Einleitung eher chronologisch (gegenüber der Vormoderne) als geographisch definiert wird. Zugleich wird niemand ernsthaft behaupten wollen, dass etwa die Tschechoslowakei, der kein eigenständiger Beitrag gewidmet ist, in der Zwischenkriegszeit weniger industriell war als etwa Griechenland und Spanien. Insofern wirft die geographische Engführung wichtige Probleme auf. In diesem Sinne wäre weiter zu prüfen, wie weit die in der Einleitung aufgestellten Thesen für Gesamteuropa tragen – beziehungsweise, ob die Binnendifferenzen in Europa nicht so klein und die Gemeinsamkeiten mit Trends in anderen Weltgegenden so groß waren, dass ein kontinental definierter Zugriff schnell an seine Grenzen stößt.

Drittens schließlich arbeiten die meisten der Beiträge mit dem Begriff „modernisation“, ohne diesen klar zu definieren. Einige der Aufsätze scheinen einem klassisch-modernisierungstheoretischen Paradigma verhaftet zu sein, das sich im Wesentlichen auf die Erhöhung von Produktion und Produktivität bezieht. Die Einleitung fügt kritischere Zwischentöne ein, wenn sie etwa für die Phase seit dem Zweiten Weltkrieg auf die enormen Kosten einer ölbasierten und ressourcenintensiven Landwirtschaft für Umwelt und Biodiversität hinweist. In den empirischen Beiträgen gibt es dagegen kaum Ausführungen, die diesen Aspekt der Agrargeschichte näher beleuchten würden. Auf die Unterschiede zwischen einem eher produktionszentrierten, oft triumphalistischen und modernisierungstheoretisch unterlegten Narrativ einerseits und einem kritischeren Ansatz, der die

Folgekosten agrarischer Veränderungen für Mensch und Umwelt umfassender zu betrachten sucht, ist in den letzten Jahren öfters hingewiesen wurden, etwa in Giovanni Federicos „Feeding the World“. Zumindest von der Einleitung hätte man erwartet, in dieser Debatte klarer Stellung zu beziehen. Insgesamt zeigt das Buch leider keinen Weg auf, wie sich eine Agrargeschichte jenseits jener modernisierungstheoretischen Annahmen schreiben lässt, von denen sich das Gros der historischen Forschung längst distanziert hat.

In Summe: Ein Sammelband mit interessanten Einzelbeiträgen, wobei die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen besondere Aufmerksamkeit verdienen. Um deren Thesen weiter zu diskutieren, hätte man sich jedoch in der Gesamtanlage des Bandes mehr Konsistenz gewünscht.

Kiran Klaus Patel
Maastricht